

WIRTSCHAFTSPOLITIK

Neuer Dirigismus

Eineinhalb Jahrzehnte hatte Ludwig Erhard, der Meister des Wirtschaftswunders, jede Art von Einmischung in die Wirtschaft als „Dirigismus“ verweigert. Doch der Boom näherte sich ersichtlich dem Ende, neue Rezepte wurden gebraucht. Im Wirtschaftsministerium witterten die Keynesianer Morgenluft, doch die Lage war kompliziert: „Nie-mals seit der Korea-Krise war die wirtschaftliche Situation differenzierter als heute“, konstatiert der SPIEGEL bemerkenswert uneindeutig.

Siemens-Chef Adolf Lohse und Deutschbanker Hermann Josef Abs warnten bereits unisono vor einer Wiederkehr der Weltwirtschaftskrise. Auch wenn das maßlos übertrieben war, einte Bürger und Wirtschaftsführer doch ein unterschwelliges Unbehagen, dass man eines Tages „nach diesem märchenhaften Flug in die rosaroten Wolken wieder auf die Erde zurückkehren“ müsse – das Wirtschaftswunder war so wunderbar, dass es unmöglich ewig weitergehen konnte.

Die Lage war unübersichtlich: Unter den Konsumenten herrschte „die Lustigkeit des Booms“, aber auch wenn manche Branchen nach wie vor boomten und nahezu Vollbeschäftigung herrschte, griff bei den Investitionen die „Baisse-Le-thargie“ um sich. Währungsreserven, Aktienkurse und Sparneigung wiesen nach unten, öffentliche Verschuldung, Preise und Löhne gingen ebenso wie die Zinsen nach oben.

Kanzler Erhard sah die Zeichen wohl, aber er „handelte nicht, er grollte nur“. Schon zu seiner Zeit als Wirtschaftsminister verwarf er alle konjunkturpolitischen Maßnahmen als „zu mechanistisch gedacht“, stattdessen setzte Erhard auf „Maßhalte-Beschwörungen“. Erst Mitte der Sechzigerjahre wagten sich an seiner ehemaligen Wirkungsstätte die „die Konjunkturpolitiker aus dem ministeriellen Untergrund hervor“. In aller Heimlichkeit hatten sie an „Gesetzskizzen“ gearbeitet, die sie nun ihrem neuen Chef Kurt Schmücker vorlegten: Ein „Stabilitätsgesetz“ schlugen sie vor, das vorsah, in Boom-Zeiten überschüssige Steuergelder in einer „Konjunkturrücklage“ anzusammeln, um damit die Wirtschaft in konjunkturschwachen Zeiten anzukurbeln, und zudem den Bund ermächtigte, in die Finanzautonomie von Ländern und Gemeinden einzugreifen. „Contre cœur“, gegen sein Herz, stimmte schließlich auch Erhard dem Vorschlag zu.

Der Vordenker der keynesianischen „Frondeure“ im Wirtschaftsministerium, der Ökonom John Maynard Keynes, hatte erkannt, dass die „moderne kapitalistische Wirtschaft nicht naturnotwendig die höchste Leistung“ erbringt, sondern der Staat mit seiner Nachfragemacht „korrigierend in das freie Spiel von Angebot und Nachfrage eingreifen“ kann und soll.

Allein, schon damals war unklar, wann genau der Staat anfangen sollte zu sparen, um den Boom zu bremsen, und wann er das Geld raushauen sollte, um die lahrende Konjunktur anzukurbeln. 1966 wuchs die Wirtschaft um knapp drei Prozent – war das nun schon die „Konjunkturkrise“, wie der SPIEGEL meinte? In den Augen der Politik war praktisch nie der Zeitpunkt zum Sparen gekommen, im „Gegensatz zu den Keynes-Theorien hatte die westdeutsche Ausgabemaschine keinen Rückwärtsgang“, so das Nachrichten-Magazin.

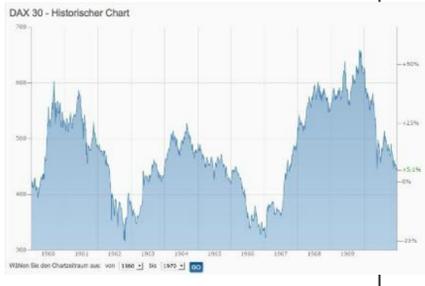
SPIEGEL 35/1966: Tag X  
Zum Inhaltsverzeichnis der Ausgabe 35/1966



Ausgabe 35/1966



Ludwig Erhard (1965)



Dax-Verlauf 1960 bis 1970



Demonstrant King (gebückt) in Chicago

US-MINDERHEITEN

Hass, Hass, Hass

Dass es in den Vereinigen Staaten der Sechzigerjahre einen ausgeprägten Rassismus gab, verwundert nicht, wie stark der Antisemitismus verbreitet war, schon eher: Knapp die Hälfte der Amerikaner wollte in einer Umfrage den Satz „Die Juden haben deswegen so viele Schwierigkeiten, weil Gott sie wegen der Ablehnung Jesu bestrafen will“ zumindest nicht bestreiten. In der Vorwoche hatte der

SPIEGEL bereits über den Rassenhass berichtet, der „amerikanischen Negerchristen“ entgegenschlug. Noch immer war nur ein Prozent der protestantischen Kirchenhäuser für Afroamerikaner geöffnet; bei den Katholiken durfte immerhin ein Drittel der schwarzen Glaubensbrüder „unter einer Kuppel der Messe beiwohnen“, allerdings nur „getrennt placiert“. Als Martin Luther King vor seinen Mitstreitern dagegen anpredigte, skandierte der „getaufte Mob“: „Hass, Hass, Hass“.

SPIEGEL 35/1966: Was fühlen Sie?

KUNST

Österreichische Dummheiten

„Ich bild mir fest ein, dass die Produzenten moderner Kunstwerke Contergan-Pillen eingenommen haben“, bekriftelte ein „Provinzjournalist“ in einer Talkshow die Werke des österreichischen Avantgarde-Malers Markus Prachensky, „sonst könnten sie nicht solche Missgeburten in die Welt setzen.“ Höflich hielt ihm Werner Hofmann, der Direktor des Wiener Museums, seine – „entschuldigen Sie“ – „Dummheiten“ vor. Wie das so geht, der Autor fühlte sich in seiner Ehre „schwerstens gekränkt“, das Ganze endete in einem Rechtsstreit. Er habe „die Empörung des Volkes über die moderne Malerei cum grano salis zum Ausdruck bringen wollen“, argumentierte der Journalist, und der Richter folgte ihm, er verurteilte Hofmann zu 1000 Schilling Geldstrafe, ersatzweise sieben Tage Arrest. Aus Solidarität bezichtigten zahlreiche österreichische Künstler daraufhin den Kunstkritiker öffentlich der Dummheit.

SPIEGEL 35/1966: Gestalteter Scheiterhaufen



Markus Prachensky bei seiner Malaktion in der Galerie nächst St. Stephan, Wien, 1960



Prachensky-Werk „Rouges differentes sur noir Liechtenstein“ von 1956/57

GLEICHBERECHTIGUNG

Zitat

„Bei der Namensregelung fordert die Gleichberechtigung, dass der gemeinsame Familienname nicht – wie bisher – stets der Name des Mannes sein muss.“

DDR-Justizministerin Hilde Benjamin zur neuen Familiennamen-Regelung in Ostdeutschland

SPIEGEL 35/1966: Gleichberechtigung

ASIEN

Kims Schaukelpolitik

Nicht ungeschickt spielte Nordkorea Langzeit-Machthaber Kim Il-sung die beiden kommunistischen Großmächte – die Sowjetunion und China – gegeneinander aus. Nachdem die Russen ihn nach dem Zweiten Weltkrieg installiert und das



Kim Il-sung, Nordkoreas Machthaber, 1966

Land mit einer Milliarde Rubel aufgepäppelt hatten, wandte sich Kim im Koreakrieg Hilfe suchend an den großen Bruder im Südwesten: Die Chinesen halfen dem Land gegen die USA und erließen 1960 großzügig sämtliche Altschulden der „roten Mongolen“. Nach Chruschtschows Sturz bündelte Kim vor allem aus Angst, in den Vietnamkrieg hineingezogen zu werden, erneut mit der UdSSR an. Das hinderte ihn all die Jahre nicht daran, sowohl peking- als auch moskautreue Funktionäre im eigenen Land auszuschalten.

SPIEGEL 35/1966: Eigener Kopf

Rainer Lübbert